

Berliner Gedenktafel für Marlene Dietrich
Donnerstag, 17. Juli 2008, 12:00 Uhr
Leberstraße 65

Sehr geehrter Herr Dr. Haschker

Sehr geehrter Herr Dr. Rother

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Ich bin, Gott sei Dank, Berlinerin" lautet der Titel des zweiten
Memoirenbandes von Marlene Dietrich.

Ein bezeichnender Titel. Ein wahrer, aber auch ein mutiger Titel, der ein
Credo der Künstlerin zum Ausdruck bringt, das über ihren Tod hinaus bis
heute provoziert:

- Nicht nur die Ewiggestrigen in ihrem brauen Umfeld,
- Sondern auch jene Deutschen, die bis heute nicht wahrhaben wollen, dass Marlene keine "Vaterlandsverräterin" war, sondern eine kompromisslose Gegnerin der Nationalsozialisten, keine Feindin Deutschlands, sondern eine Feindin derer, die ihr Land und ihre Stadt in die größter Barbarei der Menschheitsgeschichte führten.

„Ja, hätte sie doch für uns gesungen, damals, in den schweren Tagen des Krieges.“ lautet deren Credo – und Fehl-Urteil.

Denn: Marlene hat damals vor allem für uns Heutige gesungen. Nicht auf der anderen, sondern auf der richtigen Seite.

Auf der Seite derer, die für die Deutschen taten, wozu sie selbst nicht in der Lage waren: Sich von der braunen Pest zu befreien.

Für mich ist dieses Credo „Ich bin, Gott sei Dank, Berliner“ deshalb nicht nur eine Homage an unsere Stadt, sondern ein Anspruch, eine Verpflichtung und ein Vermächtnis.

Denn Marlene provoziert mit ihrer Vita bis heute weiter: Als Künstlerin, als überzeugte Antifaschistin, als engagierte Pazifistin und als emanzipierte und selbstbewusste Frau, die ihr Leben lebte und liebte, dem männlichen wie dem weiblichen Geschlecht gleichermaßen zugetan.

Marlene provoziert so bis heute vor allem zu Toleranz. Und Toleranz ist ein Gut, dessen wir uns gerade in Berlin täglich neu vergewissern müssen.

Meine Damen und Herren,

Marlene Dietrich in dieser Stadt ehrend gerecht zu werden, blieb über ihren Tod hinaus umstritten. Als sie, ihrem Wunsch entsprechend, in Berlin beigesetzt wurde, provozierte der vom Berliner Senat bewusst schlicht gehaltene, feierliche Rahmen ihre Bewunderer: Zu wenig Ehre für einen international anerkannten Star lautete der Vorwurf.

Und als ihr die Stadt Berlin ihr 2002 posthum die Ehrenbürgerschaft verlieh, provozierte dies wieder: Zu wenig Ehre für die einen, zu viel für die andern.

Da kann einem Brecht einfallen, der – in einem gänzlich anderen Zusammenhang - den sarkastischen Spruch prägte, die Regierung möge sich ein anderes Volk wählen.

Ich allerdings glaube und hoffe, wir Berlinerinnen und Berliner sind heute weiter und weiser als vor wenigen Jahren noch. Unsere Stadt ist in den vergangenen Jahren stärker zusammengewachsen und hat sich dabei auch ihrer Geschichte neu, anders und offener vergewissert.

Der Rand ist in diesem historischen Diskurs schmaler und die Mitte breiter geworden.

Davon zeugt nicht zuletzt auch diese „Berliner Gedenktafeln“ für eine der größten und bedeutendsten Töchter unsere Stadt an ihrem Geburtshaus. Die Mühen der Ebene – um noch einmal den von mir verehrten Brecht zu bemühen – sind nicht umsonst. Unser gemeinsames Bemühen, trägt Früchte.

Dafür bedanke ich mich.

- bei der GASAG und ihrem geschichtspolitischen Engagement im Rahmen der Berliner Gedenktafeln.

- und bei der „Marlene Bar“ für den freundlichen Empfang zu diesem Anlass.